

**LINZER PHILOSOPHISCH-
THEOLOGISCHE BEITRÄGE**

30

Severin J. Lederhilger
(Hrsg.)

Gewalt im Namen Gottes

Die Verantwortung der Religionen
für Krieg und Frieden

16. Ökumenische Sommerakademie
Kremsmünster 2014



PETER LANG
EDITION

Vorwort

Es sind gut 100 Jahre vergangen seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der gern als „die Ur-Katastrophe“¹ des 20. Jahrhunderts bezeichnet wird und dessen Folgen auch zum Zweiten Weltkrieg geführt haben, obwohl die unmittelbaren Zusammenhänge sowohl hinsichtlich der auslösenden Faktoren als auch der Konsequenzen für die Destabilisierung des gesellschaftlichen Gefüges in der Nachkriegszeit durchaus komplexer anzunehmen sind.² Der katholische Linzer Diözesanbischof *Dr. Ludwig Schwarz* SDB betont in seinem Grußwort zur Tagung, dass uns das Gedenken an das dramatische Ereignis des Ersten Weltkrieges, „gesellschaftlich und kirchlich einen schwierigen Auftrag [gibt]. Wir müssen ein hartes Erbe der Geschichte verarbeiten, mehr noch: aufarbeiten für unsere eigene gute Zukunft. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich Europa intensiv mit dem Nationalsozialismus, mit dem Rassismus und dem Zweiten Weltkrieg befasst. Hier konnte man die Urheber, die Verbrechen und Verbrecher leichter darstellen und zugleich klarer auf Distanz gehen zu ihnen. Der Erste Weltkrieg hingegen wurde so durch den Zweiten in den Schatten gestellt, obwohl dieser doch ebenfalls eine unvorstellbare Riesen-Katastrophe mit zahlreichen grausamen Verbrechen war. Dieser Krieg forderte weit über 10 Millionen Tote und ließ für immens viele Menschen den Tod, die Verstümmelung und die Vertreibung zu einem massenhaften Alptraum werden. Viele Millionen wussten nicht mehr, ob sie ihre Heimat bewahren und das Leben von sich und ihren Familien davonbringen konnten. Der Erste Weltkrieg [...] bereitete jenes giftige Klima auf, in dem der noch größere Schrecken der 1930er Jahre seine brutale Chance erhalten hat. Im Ersten Weltkrieg wurde das Leid ausgestreut und der Hass gesät, der bald danach lauthals und blind nach Rache schreien sollte.“

-
- 1 Der Ausdruck lässt sich auf den Diplomaten George Frost Kennan zurückführen, der vom Ersten Weltkrieg als „the great seminal catastrophe of this century“ sprach: *George F. Kennan, The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations 1875–1890*, Princeton University Press 1979, 3.
 - 2 Vgl. *Aribert Reimann*, Der Erste Weltkrieg – Urkatastrophe oder Katalysator?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 29-30/2004, 30–38; *Thomas Weber*, Die Legende von der einen Urkatastrophe, in: <http://rotary.de/gesellschaft/die-legende-von-der-einen-urkatastrophe-a-5713.html> (Rotary Magazin 8/2014); *Christopher Clark*, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013 (The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914, London 2012).

„Es kommt jedoch noch schlimmer, wenn wir genauer hinsehen“ setzt Bischof Schwarz durchaus selbstkritisch fort. „Die Kirchen haben im Ersten Weltkrieg eindeutig Partei ergriffen, aber eben nicht auf Seiten des Friedens, wie es der evangeliumsgemäße Auftrag gewesen wäre, sondern sie haben Gott selbst für die kurzsichtigen Interessen der Politik vereinnahmt. Auf beiden Seiten feuerten die Vertreter der Kirche ihre Kaiser und Könige, die Feldherren und hochstilisierten Helden des Militärs an. Auf beiden Seiten beteten die Christen um den Sieg und riefen Gott für ihre vermeintlich gerechte Sache an. Sie glaubten, Gott würde nur auf ihrer jeweiligen Seite – der österreichischen, der deutschen oder auch der russischen, englischen bzw. französischen Seite – stehen und den jeweiligen anderen Feind bestrafen. Man tat innerhalb der eigenen Nation fast so, als ob das Reich Gottes nur mit Hilfe der österreich-ungarischen, der deutschen oder aber der französisch-britischen Truppen erreicht werden könnte. Vergeblich appellierte damals Papst Benedikt XV. an die Völker, doch einen Waffenstillstand auszurufen und einen Frieden anzustreben.³ Man hörte nicht auf ihn!

Heute steht es uns als Christen gut an, diese traurige Fehlentwicklung zum Anlass für eine kritische Selbstbesinnung zu nehmen. Das nach 1945 langsam neu entwickelte Europa, findet seinen Sinn, sowie seinen mühevollen Weg gerade darin, nie wieder einen solchen Völkerhass aufkommen zu lassen. Gemeinsam sollte daher im vereinten Europa nicht nur eine gewaltige Wirtschaftsmaschine angeworfen werden, sondern vor allem das friedliche Auskommen miteinander, die Achtung voreinander, die Wahrung der Menschenrechte, die Förderung von Toleranz, Ökumene und Verständnis zur selbstverständlichen Basis des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlichster Nationalitäten werden. [...]

Die Kriege der jüngeren Zeit in Europa zwischen 1992 und 1995 im zerfallenden Jugoslawien haben uns gezeigt, dass die Menschen immer noch anfällig dafür

3 Bereits vor Weihnachten 1914 versuchte Papst Benedikt XV. einen Waffenstillstand zu erwirken. In seiner Exhortatio *Allorché fummo chiamati* vom 28. Juli 1915 bezeichnete er den Krieg als „grauenhafte Schlächtere“, nachdem er zuvor schon im Apostolischen Schreiben *Ubi primum* vom 8. September 1914 und in seiner ersten Enzyklika *Ad beatissimi Apostolorum* vom 1. November 1914 an die Menschen appellierte, sich doch zu besinnen und die Kämpfe einzustellen. Am 1. August 1917, dem dritten Jahrestag des Kriegsbeginns, richtete er eine Friedensnote an die Oberhäupter der kriegsführenden Völker (*Dès le début*), die aufgrund politischer Interessen ergebnislos blieb. Vgl. Wolfgang Steglich (Hrsg.), *Der Friedensappell Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917 und die Mittelmächte*, Wiesbaden 1970; René Schlott, *Die Friedensnote Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917. Eine Untersuchung zur Berichterstattung und Kommentierung in der zeitgenössischen Berliner Tagespresse*, Hamburg 2007. – (Anm. d. Hrsg.).

sind, dem Ruf der Gewalt zu folgen, und dass der Abgrund des Mordens, des Fanatismus, der nationalistischen und rassistischen Verachtung auch heute noch im Herzen des Menschen geweckt werden kann. Der Mensch kann Furchtbares anrichten, aber er kann sich ebenso für das Gute entscheiden. Mit Hilfe guter Vorbilder und wirksamer Institutionen ist es möglich, den Willen in eine friedlichere Richtung zu lenken. [...] Die Menschheit – und das gilt nicht nur für Europa – muss aber den Frieden wollen! Das verlangt langfristig, dass man einen gerechten Frieden anstrebt. Gerechter Friede jedoch erfordert eine gute Nachbarschaft mit allen Völkern, auch mit den islamisch geprägten, und dazu eine echte Anstrengung des Geistes, um eine ‚Kultur der Verständigung‘ zu entwickeln: von Weltanschauungen und Religionen, von kirchlichen, religiösen, politischen und gesellschaftlichen Institutionen, um sich gemeinsam zum Guten, zur Freiheit und zum Mitmenschlichen aufzuraffen.“

Es zählt andererseits bereits zu den gängigen Vorwürfen gegenüber Religion und ihren Institutionen, dass (jedenfalls) dogmatischer Monotheismus Gewalt und Intoleranz implizieren würde⁴, was auf Grund manch allzu plakativer Argumente nicht unwidersprochen bleiben konnte⁵. Religionsgewalt rührt nämlich „keineswegs nur aus der Zuspitzung des Dogmas“ her, „vielmehr konnte dieses Dogma ebenso humanisieren und pazifizieren. In der Toleranz-Diskussion wird oft genug unbesehen vorausgesetzt, dass der Wahrheitsanspruch der drei Monotheismen gar nicht anders als intolerant und gewalttätig habe wirken können. In Wirklichkeit ist festzustellen, dass der Anspruch sehr wohl im modernen Sinne positiv zu verändern und zu humanisieren vermochte“, wie Arnold Angenendt in einer ausführlichen Studie belegt⁶ und eine Untersuchung der Internationalen

-
- 4 Vgl. *Heinz-Günther Stobbe*, Monotheismus und Gewalt, in: *Jahrbuch für Politische Theologie* 4, 2002, 166–180; *Jan Assmann*, *Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus*, München u.a. 2003; *Ders.*, *Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur*, München 1998 (*Moses the Egyptian. The Memory of Egypt in Western Monotheism*, Cambridge/Mass. 1997); *Peter Sloterdijk*, *Gottes Eifer. Vom Kampf der drei Monotheismen*, Frankfurt 2007; *Ulrich Beck*, *Der eigene Gott. Von der Friedensfähigkeit und dem Gewaltpotential der Religionen*, Frankfurt 2008.
 - 5 Vgl. u.a. *Peter Walter* (Hrsg.), *Das Gewaltpotential des Monotheismus und der drei-eine Gott* (QD 216), Freiburg 2005; *Rolf Schieder*, *Sind Religionen gefährlich? Religionspolitische Perspektiven für das 21. Jahrhundert*, Berlin ²2011; *Ders.* (Hrsg.), *Die Gewalt des einen Gottes. Die Monotheismus-Debatte zwischen Jan Assmann, Micha Brumlik, Rolf Schieder, Peter Sloterdijk und anderen*, Berlin 2014.
 - 6 *Arnold Angenendt*, *Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*, Münster ⁷2014 (Nachdruck ⁵2009), 589; *Ders.*, *Krieg und Kirche*, in: *IkZ Communio* 43, 2014, 62–70.

Theologischen Kommission zum Verhältnis von Monotheismus und Gewalt differenziert argumentiert⁷.

Auf den Aspekt der Gewalt geht der oberösterreichische Superintendent *Dr. Gerold Lehner* von der evangelischen Kirche A.B. in seinem Grußwort näher ein: „Jedem aufmerksamen Beobachter ist es klar, dass am Anfang des Christentums eine Gewalterfahrung steht. Und jedem aufmerksamen Beobachter ist auch deutlich, dass das frühe Christentum diese Erfahrung auf höchst eigenwillige Art und Weise gedeutet hat. Am Anfang des Christentums steht der Tod des Jesus von Nazareth am Kreuz. Diese Gewalterfahrung setzt aber nun eben nicht eine Spirale der Gewalt als Vergeltung in Gang und sie beendet nicht die Bewegung des frühen Christentums. Diese Erfahrung wird aber auch nicht in den Hintergrund gerückt, sodass man sie verschämt verschweigt und sich nur der Lehre und dem Leben Jesu widmet. Im Gegenteil wird die Gewalterfahrung, wird der Tod Jesu und wird das Kreuz in die Mitte des Christentums gestellt. Die Gewalterfahrung und ihre Deutung erhält auf diese Weise eine Schlüsselstellung für das Ganze des Glaubens. [...]“

Gott in Jesus erleidet den Tod und Gott in Jesus spricht am Kreuz die Bitte um die Vergebung aus. Weil diese Gewalterfahrung nicht abgespalten, sondern ins Herz Gottes hineingenommen und in der Auferstehung Jesu aufgehoben wird, deshalb ist von nun an ein neuer Umgang mit dieser Erfahrung möglich. Das ist der eine Spannungs-Punkt. In diesem Ursprung des Christentums steckt aber noch ein weiterer Punkt, der zugleich deutlich macht, dass die Sache zwischen Gott und den Menschen, die Sache mit dem Glauben, ursächlich und ursprünglich konfliktträchtig ist. Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard, der mit seiner scharfen Kritik die dänische Staatskirche des 19. Jahrhunderts gepiesackt hat, schrieb einmal: Das Christentum ist nicht ‚als ein Prachtstück von milden Trostgründen in die Welt gekommen – sondern als das Unbedingte. Es ist aus Liebe, dass Gott so will, aber es ist auch Gott, der das will. Und Gott will, was er will. Er will sich nicht umschaffen lassen von den Menschen und ein gar lieber – menschlicher – Gott werden: Er will umschaffen, die Menschen umschaffen, und das will er aus Liebe‘⁸. Insofern haben jene Kritiker des

7 Vgl. *Internationale Theologische Kommission*, Der dreifaltige Gott, Einheit der Menschen – Der christliche Monotheismus gegen die Gewalt, vom 6. Dez. 2013 (www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc_cti_index-doc-pubbl_ge.html#Documenti).

8 Vgl. *Sören Kierkegaard*, Einübung im Christentum, 1. Teil, Einhalt, Kap. IV, in: *Ders.*, Einübung ins Christentum und anderes, hrsg. von Walter Rest, München 1977, 99 (hier aber in der klassischen Übersetzung von Hans Winkler der Textausgabe von 1951). – (Anm. d. Hrsg.).

Christentums durchaus Recht, wenn sie darauf hinweisen, dass der christliche Glaube auch Spannungen und Konflikte hervorruft. Er ist eben durchaus nicht nur stabilisierend, sondern auch destabilisierend und provokativ. Das Unbedingte und die Wahrheit haben nun einmal diese Begleiterscheinungen, dass sie konfliktträchtig sind. Und man müsste schon fragen: Was wäre es für eine Wahrheit, die auf diese Welt und auf diese Menschen trifft und keine Konflikte hervorrufen würde? [...]“.

Tatsächlich kennt die Geschichte viele Beispiele, „wo sowohl das Christentum, als auch der Islam über Jahrhunderte durch das Schwert, durch Eroberung und Unterwerfung ausgebreitet worden sind, nicht aber durch Zeugnis, Überzeugung und Einsicht“, sekundiert der Landeshauptmann von Oberösterreich *Dr. Josef Pühringer* in seinem Statement: „Die politischen Führer des Mittelalters, die Herzöge und Könige, die Kalifen und auch die Päpste, haben sich den religiösen Missionsgedanken angeeignet, um ihn zum Instrument der Ausdehnung ihrer Macht umzufunktionieren – und Tausende, ja Hunderttausende von Gläubigen haben sich willig umfunktionieren lassen. Die christlichen Kirchen können heute aber für sich in Anspruch nehmen, dass sie nicht nur Verantwortung für Gewalt im Namen Gottes in der Vergangenheit zu tragen haben, sondern auch Verantwortung für den Frieden übernehmen, und zwar doch schon seit einiger Zeit. Stellvertretend dafür, nenne ich [...] den großen Friedenspapst Benedikt XV., der [während des Ersten Weltkrieges] nicht nur umfangreiche humanitäre Hilfe organisiert hat und mehrere Versuche zu Friedensverhandlungen unternahm. Er ließ es auch in seiner Ablehnung des Krieges an Deutlichkeit nicht fehlen, den er als grauenhafte, nutzlose Schlächtereie bezeichnete. Seine Friedensdoktrin wurde fester Bestandteil des kirchlichen Lehramtes und für seine Nachfolger. Das 2. Vatikanische Konzil forderte schließlich, einen Zustand der Welt herbeizuführen, in dem der Krieg völlig untersagt wird (vgl. GS 82)! Jetzt muss die Welt darauf hoffen, dass sich auch im Islam als zweiter großer Weltreligion jene Repräsentanten durchsetzen, die das Friedensgebot respektieren. Wir erhoffen dies im Interesse aller, die heute noch unter religiös motivierten Kriegen zu leiden haben, und im Interesse aller, die aufgrund ihres Glaubens verfolgt werden. Laut ‚Welt-Verfolgungs-Index‘ werden Christen im Jahr 2014 noch immer in 50 Staaten dieser Welt verfolgt. Ich sage aber gleich dazu, es ist ein Skandal, wenn Menschen um ihres Glaubens willen verfolgt werden, egal ob sie Christen sind oder einer anderen Religion angehören!“

Schließlich fragt Landeshauptmann Pühringer: „Was kann Religion im 21. Jahrhundert konkret zur Friedenssicherung beitragen? Im Bereich der Weltpolitik besteht ihre erste Aufgabe darin, die Voraussage des Politikwissenschaftlers Samuel Huntington vom Kampf der Kulturen nicht wahr werden zu

lassen. Huntingtons Kernthese besteht ja darin, dass die Welt nach dem Ende des ideologischen Ost-West-Konflikts von kulturell-religiös geführten Konflikten gekennzeichnet sein wird.⁹ Hier können gerade die monotheistischen Religionen in einem Dialog zwischen Christentum, Judentum und Islam vieles leisten für das Ende eines absplittenden und den Beginn eines vernetzten Denkens. Ein Höchstmaß an Verknüpfungen herzustellen, ist heute von existentieller Notwendigkeit in einer globalisierten Welt. Erste wertvolle Schritte gibt es bereits, wenn ich etwa an die Gemeinsame Erklärung des Vatikans und der Schiiten vom Frühjahr 2008 denke. Glaube und Vernunft wurden hier als Geschenk Gottes bezeichnet. Die Forderung lautete: Christen und Muslime sollen über Toleranz hinausgehen – in Anerkennung der Unterschiede, doch im Bewusstsein der Gemeinsamkeiten, wofür sie Gott dankbar sind. Sie sind berufen zu gegenseitigem Respekt und verurteilen deshalb die Verspottung des religiösen Glaubens.¹⁰ [...] Dieser Dialog ist ein großer Hoffnungsträger! Er trägt die Hoffnung auf gemeinsame, weltweit gültige Bekenntnisse zum Frieden, zur Demokratie und zu den Menschenrechten. So weist auch Shirin Ebadi, die 2003 als erste muslimische Frau mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde, immer wieder darauf hin, dass dies genau das ist, was radikal-islamische Führer oder Diktatoren am meisten fürchten. Sie haben mit ihren eigenen Koranauslegungen einen Schild geschaffen, unter dem sie ihre Herrschaft verstecken. Dieser Schild ist nicht mit Bomben zu beseitigen, wie das die Amerikaner versucht haben. Dieser Schild ist nur durch den Lichtstrahl des Wissens zu durchbrechen, betont die Friedensnobelpreisträgerin. [...] So unterschiedlich die Ausprägungen der Religionen auch sind, sie haben dabei doch eine große Gemeinsamkeit: Sie geben ihren Gläubigen Halt. Wer aber Halt hat, hat auch die Chance, weltoffen und geistig geräumig zu sein.“

Ganz in diesem Sinn erinnert der evangelisch-lutherische Bischof in Österreich Hon.-Prof. Dr. Michael Bünker in seinen Einleitungs-Gedanken an Christian Führer, der als evangelischer Pfarrer an der Nikolei-Kirche in Leipzig im Herbst 1989 bei den Montagsgebeten und den daraus hervorgegangenen großen

9 Vgl. Samuel Phillips Huntington, *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Welt-politik im 21. Jahrhundert*, München 2002 (Orig.: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996). – (Anm. d. Hrsg.).

10 Vgl. Gemeinsame Erklärung des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog und des Zentrums für Interreligiösen Dialog der Organisation Islamischer Kultur und Beziehungen in Teheran (Iran) zum Abschluss des VI. Kolloquiums in Rom vom 28.–30.4.2008 (www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/interelg/documents/rc_pc_interelg_doc_20080430_rome-declaration_en.html). – (Anm. d. Hrsg.).

Massendemonstrationen mitwirkte. Diese haben entscheidend mit dazu beigetragen, dass es in der damaligen DDR zu einer friedlichen Revolution und dann auch zum Fall der Berliner Mauer gekommen ist. Die Verantwortlichen haben damals den Menschen beim Gang hinaus von der Kirche auf die Straße ein Liederheft und eine Kerze in die Hand gedrückt. Das dürfe man aber „nicht nur als einen besonderen Ausdruck evangelischer Frömmigkeit verstehen, sondern es hatte einen tiefen Hintersinn, meinte Christian Führer. Wer ein Liederheft in der einen und eine Kerze in der anderen Hand hat, kann keinen Stein mehr aufheben. Das war fein durchdacht. Und ebenso fein durchdacht, komprimiert und konzentriert war auch die Parole die den Menschen mitgegeben wurde. Die Parole bestand aus zwei Worten und lautete: ‚Keine Gewalt‘! Natürlich war diese an die Sicherheitskräfte gerichtet, von denen man wusste, dass sie anwesend sind und mit deren Eingreifen man rechnete. Aber es war wohl auch eine Parole, die sich die Demonstrierenden gegenseitig zugesprochen haben, als Selbstaufruf und Selbstverpflichtung, denn Christian Führer meinte: ‚Keine Gewalt‘ ist die kürzeste Übersetzung der Bergpredigt Jesu im Bereich der Öffentlichkeit.“

Dann kommt Bischof Bünker auf das 2003 veröffentlichte „Sozialwort“ des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich zu sprechen: Darin „distanzieren sich die Kirchen deutlich davon, Kriege und Konflikte unter dem Zeichen der Religion auszutragen.“¹¹ Sie sind dem Leitbild eines Friedens in Gerechtigkeit verpflichtet, aber ob als letztes Mittel die Anwendung militärischer Gewalt doch auch erlaubt und geboten sein kann, bleibt im Sozialwort eine Frage. Darüber gehen die Meinungen auseinander und müssen wohl auch auseinander gehen, wie etwa die Auseinandersetzung um öffentliche Äußerungen des deutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck und der früheren Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland Margot Käßmann zeigt.¹² Das [österreichische] Sozialwort sagt dazu: „Die Diskussion um Friedenssicherung und legitimen Einsatz militärischer Mittel, muss den jeweils veränderten Umständen entsprechend, innerhalb wie auch zwischen den verschiedenen Kirchen weitergeführt werden.“¹³

11 Vgl. *Ökumenischer Rat der Kirchen in Österreich* (Hrsg.), Sozialwort des ÖRKÖ, Wien 2003, Nr. 245; vgl. S. 88–97. – (Anm. d. Hrsg.).

12 Vgl. Reinhard Bingener, Gauck und Käßmann. Pastoren im Kampf um den Krieg, in: FAZ vom 5.7.2014 (<http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/gauck-und-kaessmann-pastoren-im-kampf-um-den-krieg-13025800.html>). – (Anm. d. Hrsg.).

13 ÖRKÖ (Hrsg.), Sozialwort, Nr. 244. – Vgl. den Perspektivenwechsel in einem Dokument der Deutschen Bischofskonferenz, wo das Denken in Kriegskategorien durch ein Denken in Friedenskategorien ersetzt wird und daher auch nicht einfach moralisch rechtfertigende Bedingungen für einen „gerechten Krieg“ formuliert werden,

Selbst wenn – wie gesagt als letztes Mittel – dieser Einsatz auch aus christlicher Sicht legitim sein mag, ist er doch immer zugleich ein Ausdruck des Scheiterns der Politik und aller präventiven Maßnahmen zur gewaltlosen Beilegung von Konflikten. Mit einem guten Gewissen, mit dem Waschen der Hände und mit dem Weißwaschen der Westen können die Kirchen und Religionen heute nicht mehr dienen.“

Die thematische Auseinandersetzung der Ökumenischen Sommerakademie vom Juli 2014 erfuhr am 7. Jänner 2015 erneut tragische Aktualität. „Je suis Charlie“ wurde plötzlich zu einem (im Blick auf die Grundausrichtung der betroffenen Satire-Publikation „Charlie Hebdo“ durchaus auch kritisch-differenzierend zu hinterfragenden¹⁴) Kennwort der freiheitlich-demokratischen Gesellschaften gegen den fundamentalistisch-islamistisch begründeten Terrorakt, der nicht nur Paris und Frankreich erschütterte, sondern weltweite Betroffenheit hervorrief. Gewalt im Namen Gottes stellt jedoch für Gläubige gleich welcher Religion selbst eine Form der Blasphemie dar¹⁵, egal ob sich dies auf die terroristischen Schreckensbilder des „Islamischen Staates“ in Syrien und Irak, auf die Massaker von „Boko Haram“ in Nigeria, auf hindu-nationalistische Gewalttaten gegen Christen in Indien oder sonstige religiös motivierte mörderische Aktionen in der Welt bezieht. Papst Franziskus stellte bei seinem Besuch in Albanien 2014

sondern wo man vielmehr nach Voraussetzungen für einen „gerechten Frieden“ sucht: *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Hrsg.), Gerechter Friede vom 27. Sept. 2000 (Die Deutschen Bischöfe 66), Bonn ⁴2013; *Karl-Wilhelm Merks*, Vom gerechten Krieg zum gerechten Frieden - Utopie oder Realismus, in: *Heinz-Gerhard Justenhoven, Rolf Schuhmacher* (Hrsg.), „Gerechter Friede“ – Weltgemeinschaft in der Verantwortung. Zur Debatte um die Friedensschrift der deutschen Bischöfe, Stuttgart 2003, 11–28; *Sonja Sailer-Pfister*, „Schwerter zu Pflugscharen“ – Auf dem Weg zu einem gerechten Frieden, in: *IkZ Communio* 43, 2014, 51–61; *Holger Zaborowski*, Abschied vom „Ewigen Frieden“. Neue Kriege und ihre Herausforderungen für Moral und Recht, in: *IkZ Communio* 43, 2014, 37–49. – (Anm. d. Hrsg.).

- 14 Vgl. *Thomáš Halík*, Warum ich nicht Charlie bin, in: FAZ vom 17.1.2015 (<http://www.faz.net/aktuell/politik/gastbeitrag-warum-ich-nicht-charlie-bin-13374816.html>). – Zur Thematik: *Thomas Laubach* (Hrsg.), Kann man Gott beleidigen? Zur aktuellen Blasphemie-Debatte, Freiburg 2013.
- 15 Vgl. Erzbischof *Christoph Kardinal Schönborn*: „Gewalt im Namen Gottes ist für Gläubige gleich welcher Religion die größte Blasphemie“ (Kathpress vom 11.1.2015). In der Erklärung des *Vorstands des ÖRKÖ* am 12.1.2015 heißt es: „Im Namen Gottes, der ein Freund des Lebens ist, darf niemals getötet werden. Jeder Versuch, Bluttaten durch Berufung auf ein angebliches göttliches Gebot zu rechtfertigen, stellt eine ungeheure Gotteslästerung dar“ (Kathpress vom 12.1.2015).

einmal mehr klar: „Niemand soll meinen, er könne sich hinter Gott verstecken, während er Gewalttaten und Übergriffe plant und ausführt! Niemand nehme die Religion zum Vorwand für seine Taten, die der Würde des Menschen und seinen Grundrechten entgegenstehen, an erster Stelle dem Recht auf Leben und auf Religionsfreiheit aller!“¹⁶ Gerade im historischen Gedenkjahr des Beginns des Ersten Weltkrieges war es daher angemessen, die Verantwortung der Religionen für Krieg und Frieden eigens in den Blick zu nehmen, um daraus entsprechende Konsequenzen für die Gegenwart ziehen zu können.

Die 16. Ökumenische Sommerakademie in Kremsmünster vom 9.–11. Juli 2014 versuchte die Thematik „*Gewalt im Namen Gottes*“ diskursiv von unterschiedlichen Zugängen her aufzugreifen. Der vorliegende Tagungsband dokumentiert die wissenschaftlichen und praxisbezogenen Vorträge international renommierter Referentinnen und Referenten mit unterschiedlichem konfessionellen, religiösem, weltanschaulichem und akademischen Hintergrund, die sich damit beschäftigen aus der Perspektive der Philosophie, der Praktischen Theologie und Religionspädagogik, der Religions-, Bibel- und Islamwissenschaft sowie als Vertreterinnen und Vertreter konkreter Friedensarbeit im Militär, in der Gemeinschaft Sant'Egidio, bei Pax Christi sowie als Verantwortliche für die konfessionsspezifische pastorale Praxis christlicher Kirchen. Die teilweise kontroversen Beiträge wollen einer weiteren sachkundigen Diskussion dienen. Dafür wurden die Manuskripte überarbeitet, haben mitunter aber bewusst noch ihre Dialogform beibehalten.

Ein herzlicher Dank sei an dieser Stelle wieder allen Referentinnen und Referenten für ihre Mitarbeit bei dieser Publikation gesagt. Bedanken möchte ich mich beim Österreichischen Rundfunk (ORF) für die hervorragende technische und mediale Unterstützung der Veranstaltung, sowie bei den MitarbeiterInnen der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz (KTU), welche unter der bewährten organisatorischen Umsicht von Mag.^a Hermine Eder und der administrativen Betreuung von Verwaltungsdirektorin Mag.^a Monika Höller die Gesamtverantwortung für die Durchführung dieser Tagung übernommen hat.

Großer Dank gebührt den Kolleginnen und Kollegen im Redaktionskomitee der Ökumenischen Sommerakademie: ORF-Landesdirektor i.R. Dr. Helmut Obermayr, den ORF-Redakteuren Mag.^a Brigitte Krautgartner, Dr. Bernhard

16 Franziskus, Ansprache vom 21.9.2014 in Tirana. Begegnung mit den Behördenvertretern, in: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/september/documents/papa-francesco_20140921_albania-autorita.html. – Das mehrheitlich muslimische Albanien wird dabei von Papst Franziskus als glückliches Beispiel gelingenden Zusammenlebens gewürdigt.

Hain und Mag. Helmut Tatzreiter, Bischof Dr. Michael Bünker vom Ökumenischen Rat der Kirchen Österreichs, Univ.-Prof. Dr. Ansgar Kreutzer M.A. von der KTU Linz, Mag.^a Renate Bauinger vom Evangelischen Bildungswerk Oberösterreich, Superintendent Dr. Gerold Lehner, Chefredakteur Mag. Matthäus Fellingner von der Linzer Kirchenzeitung sowie Dr. P. Bernhard Eckerstorfer OSB von der gastlichen Benediktinerabtei Kremsmünster.

Die Organisationsverantwortlichen bedanken sich sehr herzlich bei der Landeskulturdirektion Oberösterreich sowie bei allen Sponsoren dieses bedeutsamen Dialogforums.

Für die Transkriptionstätigkeit und das Korrekturlesen des Manuskriptes bin ich meinem Mitarbeiter am Institut für Kirchenrecht der KTU Linz Peter Habenschuß zu besonderem Dank verpflichtet.

Severin J. Lederhilger O. Praem.
Linz, im März 2015